

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 90.

Montag, 19. April

1926.

(6. Fortsetzung.)

Die drei Brüder von Korff.

Roman von O. von Hanstein.

(Nachdruck verboten.)

Der Senator lächelte noch immer überlegen.

„Sehr richtig. Du hast dich in den zukünftigen Admiral verliebt. Er hätte auch vorzüglich ausgesehen als solcher und du hättest trefflich repräsentiert.“

„Es braucht nicht gerade ein Admiral zu sein, auch ein Großkaufmann.“

„Du brauchst mir nichts mehr zu sagen, da ich das Vergnügen habe, meine schöne Tochter Marianne nun seit dreizehn Jahren — nein, verzeih, du bist erst zweieinhalb — zu kennen. Du willst eine Stellung in der Welt haben und wirfst sie bekommen. Daneben aber liebst du deinen Verlobten.“

Sie zuckte wieder die Achseln.

„Nein, Kind, du liebst ihn! Das weiß ich vielleicht besser als du selbst, und du hast recht! Werner ist in jeder Faser ein Ehrenmann. Offen gesagt, er ist sogar eigentlich viel zu schade für dich und deine etwas oberflächlichen Anschauungen.“

„Erlaube, Pa!“

„Wirklich! Er ist eigentlich auch zu schade für mich, aber er liebt dich. Liebt dich ehrlich und mit der treuen Zuverlässigkeit, die sein Charakter ist. Das ist mir sehr wertvoll, denn in der jetzigen Zeit, die täglich die Welt auf den Kopf stellt, ist es mir eine Beruhigung, mein einziges Kind an der Seite eines solchen Mannes zu wissen, denn — — wenn du doran zweifeln solltest, ich habe dich auch lieb.“

„Pa!“

„Klingt dir wohl tomich? Ist aber ja. Und übrigens — er geht also nach Walbenburg und ihr heiratet. Kannst dich ruhig meiner Führung überlassen. Ist auch nicht schlimm. Wir kaufen euch eine schöne Villa oder bauen eine, und da läßt es sich leben. Ich habe in deinem Alter drei Jahre im argentinischen Gran Chaco unter den Chorotis Indianern gelebt, die sehr viel schwäger und sehr viel weniger nett sind als die fleißigen Bewohner der gar nicht so süßen und strebhaften Stadt Walbenburg. Während dessen werde ich im Hintergrunde meine Verbindungen aussäubern und dafür sorgen, daß er weiter kommt. Es schadet dem Renommee meines Geschäfts durchaus nichts, wenn mein Schwiegersohn ein höherer Staatsbeamter ist. Im Gegenteil, und je weniger er an meinem Geschäft beteiligt ist, je weniger er überhaupt eine Ahnung von demselben und auch davon, daß ich ihn aus der Entfernung protegiere, hat, um so besser für uns beide. So nützt er mir ohne es zu ahnen. Also verlaß dich auf mich und gehe ruhig nach Walbenburg. Natürlich, wenn er jetzt kommt — wir wissen von nichts und sind sehr überrascht. Nun ein versprochenes Gesicht! Du liebst ihn ja doch!“

Marianne wollte eine schnippische Antwort geben, als es an der Tür pochte, und der Senator „Herein“ rief.

Werner trat ein. Er hatte heute noch einmal die Marine-Uniform angelegt und sah sehr stattlich aus, auch schien er froh.

„Meine liebe Marianne!“

Er führte ihr galant die Hand und brachte einen wunderbaren Rosenstrauß mit.

„Berehrter Herr Senator.“

„Darf man gratulieren?“

Gewiß. Der Geheimrat Olhausen war überaus liebenswürdig. Man hat sich in der schmeichelhaftesten Weise meiner geringen Verdienste erinnert, und ich habe sogar eine Anstellung.“

Scheinbar überrascht fragte der Senator: „Wo denn?“

„Man hat mir die Leitung der sanitären Grubeneinrichtungen in Walbenburg in Schlesien übertragen. Natürlich muß ich mich erst ein Vierteljahr einarbeiten.“

Er sah etwas besorgt in das Gesicht des Senators, der aber streckte ihm die Hand entgegen.

„Bravo! Ich gratuliere!“

Werner war erfreut.

„Sie sind also nicht mehr dagegen?“

„Im Gegenteil — und Sie sind fest angestellt?“

„Ich werde es nach drei Monaten, es ist Formache, und man hat mir noch mehr Hoffnungen gemacht!“

Der Senator lachte.

„Dann soll also wohl bald geheiratet werden?“

„Herr Schwiegervater in spe — ich bin ganz glücklich —“

„Aber natürlich Kinder, worauf ich wohl ihr warten.“

Marianne hatte ein etwas verschlossenes Gesicht.

„Du wirst wohl erst etwas allein sein müssen — —“

Der Senator schnitt ihr das Wort ab.

„Natürlich, die Probezeit warten wir ab. Gleich morgen soll die Hochzeit nicht sein, ein paar Vorbereitungen müssen wir ja doch treffen, aber — ja, lieber Werner, Sie haben den alten Wöhlermann doch verkannt. Ich wollte Sie zum Kaufmann machen, aber Sie wollten nicht Gut! Wären vielleicht ein schlechter Kaufmann geworden. Ich wäre wahrscheinlich ein miserabler U-Bootkommandant und ein noch miserabler Beamter, wenn ich unter der Erde herumkrauchen sollte Hauptache, daß der Hase wieder läuft, und nun, Kinder, kommt, ich habe Hunger, und die gute Nachricht wollen wir bei einem ordentlichen Frühstück begießen. Entschuldigt einen Augenblick, ich will nur den Rock wechseln.“

Er ging in das Nebenzimmer, und die beiden blieben allein.

„Meine liebe Marianne!“

Werner wollte seine Braut umarmen, aber sie entzog sich ihm.

„Bitte nicht jetzt, Pa kommt jeden Augenblick.“

„Du bist auch einverstanden?“

Sie zuckte die Achseln.

„Was soll ich machen? Du hast ja meinen Wunsch, beim Pa in Hamburg zu bleiben, nicht erfüllt.“

„Du hast gehört, daß dein Vater selbst . . .“

„Walbenburg ist furchtbar!“

Er legte den Arm um die Widerstrebsende.

„Wart nur mein Lieb, wie hübsch es da wird. Es soll das Glück in den Bergen liegen —“

„Unter die Gesellschaft!“

„Wir haben ja uns und unsere Liebe, nicht wahr, meine liebe Marianne?“ Seine Stimme war so warm und herzlich, und er war so stattlich und so schön, sie duldeten es, daß er sie an sich zog.

„Wir armen Frauen!“

Er küßte sie innig.

"Wirst dich schon gewöhnen — mein Liebling."

"Bravo, Kinder, das lasst ich mir gefallen!"

Der Senator war eingetreten, und Marianne entzog sich ihrem Verlobten.

"Siehst du!"

"Tut ja nichts, Kinder. Glaubt ihr, ich habt nicht so gemacht, als ich verlobt war?"

Trotzdem wurde es ein ziemlich steifes Mahl, und dann brachte Werner seine Braut und ihren Vater zur Bahn. Er war nicht mehr mit ihr allein und konnte ihr nur noch die Hand küssen. In ziemlich schwerer Stimmung schritt er dann durch die Straßen. Er wunderte sich über des Senators schnelles Einverständnis, und er fühlte, daß Marianne nicht froh war. Zum ersten Male war sie ihm fremd erschienen. War es, weil der Luxus des Hotels Adlon, weil der Reichtum Mariannes ihn jetzt schreckte, nun er ein so viel befreideneres Leben vor sich sah?

Im Hotel traf er Bruder August bereits im Zimmer.

"Ich werde schon morgen mit einem Teil meiner Leute nach Schwerin fahren und anfangen. Und du?"

"Ich habe eine Anstellung bei den Gruben in Waldeburg erhalten."

"Gratuliere. Hast du deine Braut schon benachrichtigt?"

"Sie war mit ihrem Vater im Hotel Adlon. Der Senator war merkwürdigerweise sofort einverstanden."

"Noch besser! Dann kannst du wohl bald heiraten?"

"Ich hoffe in drei Monaten."

Der Bruder sah ihn an. Seit der letzten Aussprache mit Edith war er feinfühlig und ahnte, daß der Bruder nicht froh war.

"Lieber Junge!"

"Marianne geht nicht gern in die Kleinstadt."

August sagte es ernst.

"Aber sie geht!"

Werner fühlte, was der Bruder sagte.

"Edith wird auch kommen."

"Gewiß, es ist schwer für die Frauen, sich in die anderen Zeiten zu schicken. Hast du von Erich gehört?"

"Noch nichts."

"Der Arme, er hat es am schwersten von uns!"

Da wurde die Tür aufgerissen, und Erich kam herein. War das Erich? Derselbe Erich, der am Morgen so traurig gewesen? Zwar hinkte er stark, denn er hatte sich in der Freude überanstrengt, um schnell ins Hotel zu kommen.

Kinder, ein Glück, daß ich euch habe, ich bin ja so froh!"

"Hast du etwas gefunden?"

"Hab ich! Allerdings bescheiden! Ich habe eine Stelle als Sekretär und Zeichner in einem Baugeschäft!"

"Ist doch ein Anfang!"

"Wohnt ihr, bei wem? Bei meinem früheren Unteroffizier, den wir gestern abend trafen."

Die Brüder warfen sich einen Blick zu.

"Tut nichts, Kinder, werde mich schon einarbeiten! Wird schon alles werden! Ist ja auch nicht die Haupsache — Kinder — ich habe mich verlobt!"

Die Brüder erschraken.

"Verlobt!"

"Verlobt! Mit meiner Elisabeth! Mit Elisabeth Harding! Ach, Jungsens, wie bin ich glücklich!"

"Heute — lieber Erich —"

"Weiß, was du sagen willst! Verstehe es ja selbst nicht!"

Und in überquellenden Worten fing er an zu erzählen, von seiner Verzweiflung, von seinen Absichten, als er das Haus des Professors betrat, und dann von seinem Glück.

Ernst hatten die Brüder ihm zugehört, dann nickte August.

"Sie haben recht gehandelt, sie beide, Vater und Tochter. Mein lieber, lieber Junge, ich gönne es dir von ganzem Herzen, und deine liebe, brave, tapfere kleine Braut wird dich alles leichter tragen lassen."

Auch Werner drückte dem Bruder die Hand.

"Wie gern hätte ich euch zu ihr geführt."

"Heute rufst uns die Pflicht, aber wenn wir wiederkommen."

In seinem Glück sah es Erich nicht, wie August in diesem Augenblick litt und an sein junges Weib dachte, sah auch nicht, wie Werner ernst vor sich hinsah. Dachten die beiden das gleiche?

Das war die Liebe, die wahre Liebe.

August stand auf.

"Kommt, wir wollen zusammen essen."

Schweigsam gingen die drei Brüder wieder in den Heidelberg hinüber und aßen beieinander, ein jeder in seine Gedanken versunken, nur daß heute Erich, der gestern noch der Trübste gewesen, den Schimmer des Glücks auf seinen Wangen trug.

Dann noch eine Nacht im Hotel. Sie schliefen in dieser Nacht alle drei wenig, aber bei Erich war es das Glück, das ihn nicht schlafen ließ.

Am Morgen führte ihr Weg die drei Brüder auseinander. August Ostpreußen entgegen Werner nach Schlesien und Erich wanderte hinaus nach Friedenau, sich ein bescheidenes Zimmer zu suchen und dann seine Stellung anzutreten bei Otto Schulze.

Ein jeder von ihnen tat den ersten Schritt in dem neuen Leben, in das sie das Schicksal gestellt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Gefiederte Lieblinge der Chinesen.

Von M. Rendebach.

In der Züchtung ausgezeichneter Geflügelrassen sind die Chinesen von jeher Meister gewesen und verschiedene derselben haben wir direkt von ihnen erhalten. So wurden 1843 die ersten Cochinchina-Hühner von Shanghai nach England gebracht, ebenso die Brahmas und später aus dem Norden des Landes die bekannten Lanzhan-Hühner und Pekingenten. Auch die über Savan bei uns eingeführten Seidenhühner sind chinesischen Ursprungs. Sie sind merkwürdig durch den sogenannten Bau der Federn, welche haarähnlich aussehen und schlaff herabhängen. Es gilt dies nicht nur von den Brustfedern, sondern auch von den kurzen Flügel- und Schwanzfedern. Die Schenkel sind von reichlichem Seidensaum bedeckt, den Kopf zierte eine dicke Haube gleicher Federn, und die Farbe von Kamm und Gesicht ist anstatt rot, ein tiefes Blau. Für unser nasses Klima eignen sie sich leider nicht. Die gewöhnlichen Landhühner sind den unsfern gleich, nur sind sie lebhafter gefärbt und die Hähne zeichnen sich durch ein geradezu buntes metallglänzendes Gefieder aus. Gute Legervinnen sind sie alle und aus diesem Grunde werden sie in so großer Menge gehalten. Selbst die ärmste Familie besitzt, wenn es die Umgebung nur irgend wie gestattet, einen Hahn und mehrere Hennen, mit denen sie ihre armelige Hütte teilt. Die Unterhaltung kostet recht wenig, nur die spärlichen Abfälle des Haushalts werden ihnen gereicht. Unabstößig durchsuchen sie von früh bis spät die Höfe, Gärten und benachbarten Felder nach Insekten, Schnecken und Würmern und tragen so ganz wesentlich zur Beseitigung aller Schädlinge bei. Eine Zeit des Überusses haben sie jedoch zur Zeit der Seidegewinnung. Dann erhalten sie die in den Cocons eingesponnenen Puppen. Diese Kost scheint ihnen sehr gut zu bekommen, aber ihre Eier erhalten davon, besonders wenn die getöteten Puppen schon verwesen, einen für uns widerlichen Geschmack. Das gleiche gilt, wenn sie zu reichlich mit den Abfällen aus Knoblauchfeldern gefüttert werden. Der unangenehme Geruch beider Futtermittel überträgt sich auch auf ihr Fleisch. Der Hahn steht in grosem Ansehen bei dem schlängeligen Manne, da er pflichtigst den Anbruch des Tages verkündet und als Muster von Tapferkeit und Hingabe für seine Familie angesehen wird. Bei Eidesleistung in einem Tempel (bei Gericht ist der Eid nicht üblich) wird zur Bekräftigung ein weißer Hahn geschlachtet unter dem Hinweis, daß der Wortbrüchige sein Leben ebenso verwirkt habe wie der soeben sterbende Hahn. Ein weißer Hahn wird auch im Norden des Landes für die Seele des Verstorbenen gesperrt und bei großen Leichenbegängnissen gefesselt auf dem Sarge mitgeführt.

Enten werden in der Nähe alter Gewässer gehalten, wo sie sich tagsüber ihre Nahrung selbst suchen müssen. In der Frühe, wenn sie ihre Eier gelegt haben, werden sie frei gelassen und kehren erst gegen Abend auf Zurufen ihrer Besitzer nach Hause zurück, wo sie die Eingeweide der am Tage gefangenen Fische oder etwaigen Abfall erhalten. Sie kennen ganz genau die Stimme ihrer mandeläugigen Pflegerinnen, welche sie in möglichst hoher Fischtstimme mit den Worten: „Ja, ja, ja“ — chinesisch heißt die Ente „Jave“ — herbeiladen und nur sehr selten kommt es vor, daß sie sich in einen fremden Stall verirren, obgleich die Enten eines ganzen Dorfes tagsüber auf dem Wasser zusammenleben. Fehlt einmal einer dieser so beliebten Bögel, so liegt der Verdacht nahe, daß der Freund eines saftigen Bratens sich seiner angezogen hat. Die empörte Besitzerin eilt dann laut geifernd durch das ganze Dorf und bedenkt den Feindschmeider mit einer

solchen Fälle von Segenswünschen, daß man für sein Wohl befinden besorgt sein muß und den Reichtum ihrer Gedanken nur bewundern kann.

Die chinesischen Enten sind schwere Tiere, mit schmalhastigem Fleisch, die sich auch durch fleißiges Legen großer Eier auszeichnen. Zur Aufzucht ihrer Nachkommen werden sie selten benötigt; vielmehr werden die Eier Brutöfen einfacher Konstruktion übergeben. Im Norden des Landes, wo der Bauer sich im Winter eines gemauerten, heizbaren Bettes als Schlaftäte bedient, muß dieses im Frühling als Brutofen der einfachsten Form erhalten. Auf der Oberfläche desselben breitet er eine Strohmatte aus, die er mit roher Baumwolle bedeckt. Hierauf werden die Eier dicht nebeneinander gelegt, wiederum mit etwas Baumwolle und sodann mit der ganzen überflüssig gewordenen Winterkleidung der Familie gegen äußere Temperaturschwankungen geschützt. In dem Heizraum der eigenartigen Schlaftäte — chinesisch Kang genannt — wird zeitweise ein ganz leichtes Feuer gemacht und der Brutofen ist in Betrieb. In vielen Ortschaften wird die Aufzucht von Enten in größerem Maße betrieben. Dort ist ein Mann angestellt, welcher die erforderlichen Brutöfen überwacht. Zu ihm bringt man die Eier und werden später die ausgeschlüpften Tierchen im Verhältnis der abgeleisteten Eier verteilt, nachdem der Wärter eine Anzahl für seine Mühewaltung erhalten hat. Junge Entchen, nur wenige Tage alt, werden in großen, flachen Körben dann auf den Märkten feilgehalten und man geht sogar damit hausieren. Die in unseren zoologischen Gärten so sehr bewunderten Mandarinente leben auf allen größeren Gewässern von Mittel- und Südschina. Sie wurden schon sehr früh gezähmt, werden aber nur als Ziervögel gehalten.

Der Verbrauch von Enteneiern ist in China ein sehr großer. Sie werden teils frisch, teils in konserviertem Zustande genossen. Zu diesem Zwecke umgibt man die Eier mit einer Schicht von geklemmtem Ton, den man mit zerriebenen Reissäcken und zuweilen mit einigen Präparierungsmitteln mischt. Die luftdicht abgeschlossenen Eier erhärten schon nach wenigen Wochen, das Eiweiß wird dunkelgrün, während das Yolk eine hellgrüne Farbe annimmt. Faul sind sie durchaus nicht, wie vielfach angenommen wird. Sie werden auch von vielen Europäern gegessen, wenn sie nicht zu alt geworden sind. Manche chinesische Feinschmecker essen sie freilich erst dann, wenn das Weiße dunkelgrün und der Dotter schwarz geworden ist. Es gibt ja auch bei uns eine Geschmacksrichtung, die manche Käsearten sowie Wildbret in einem sehr vorgeschrittenen Stadium der Zersetzung vorzieht. Bei keinem besseren chinesischen Essen dürfen diese Eier fehlen. Gänse sieht man, wahrscheinlich wegen der nur spärlich vorhandenen Weide, nicht häufig, obgleich die chinesische Schwanengans, ein großes prächtiges Tier mit ganz vorzüglichem Fleisch ist. In ihrem Lukern, besonders mit ihrem langen Hals und dem stolz getragenen Kopf erinnert sie sehr an einen Höckerschwan.

Der nüchterne Chinese hält alle befiederten Bewohner seines Hofes, zu deren auch Tauben gehören, lediglich des Ruhens wegen und ist jederzeit bereit, diese vorteilhaft zu veräußern. Ganz anders verhält es sich jedoch mit seinem gefiederten Sänger, dem sein ganzes Herz gehört und den er nur in sehr dringender Notlage verläßt. In seinen freien Stunden nimmt er den Käfig seines Lieblings und macht mit ihm einen Spaziergang nach dem nächsten Garten oder ins freie Feld. An einem freistehenden Baum oder an einem andern aussichtsreichen Blätterhain hängt er den Käfig auf und sucht durch freundliches Zureden und leichtes Winken mit der Hand seinen kleinen Freund zum Flügelschlagen und Singen anzuverordnen.

Neben Kanarienvögeln, welche jetzt überall gezüchtet werden, sind im Norden des Landes Rotkehlchen, Drosseln und Lerchen besonders beliebt. Den Vorzug vor allen genießt die mongolische Lerche, die von manchen Europäern fälschlich „Spottdrossel“ genannt wird. Sie hat das einfache Gewand unserer Lerche, ist jedoch größer und besitzt die Fähigkeit, alle Stimmen und Geräusche täuschend nachzuahmen. So das Gezeit streitender Säulen, das Gezwitscher der Schwalben, das Miauen der Katz, das Klagegeheul eines geschlagenen Hundes, das Gequiektheit ungeschmierter Karrenräder sowie die Stimme eines jeden Vogels, die sie nur einige Male gehört hat; nicht zu vergessen das Gadern der Hühner und Schnattern der Enten. Ihren eigenen Lerchengesang vergessen sie bei ihrer vielseitigen Kunst gänzlich, wie bei uns auf Liederviesen abgerichtete Domestikaffen. Eigentümlich ist es auch, daß sie beim Übergang in anderen Besitz in ihrem Eier sehr nachlassen und öfters ganz verstummen. Anstatt der Singvögel werden in winzigen Binsenkäfigen auch scharf zirrende Zitadellen gehalten, die man im Sommer in Shanghai fast bei jedem armen Flickschuster findet. Vermögende Leute leisten sich zur Unterhaltung Papageien und andere Tiere.

Das Märchen vom Prinzen Pauschekart und seiner Schar.

Heinz Schatzl.

Am Hofe des sitzenstrengen Meerkönigs Musagon lebte einmal ein fröhlicher Prinz, über den alle guten Geen die Hände gebreitet hielten.

Er war schön von Wuchs und Angesicht, hatte eine verführerische Stimme, war in der Kunst des Lautenspiels und der Degenführung wohlersahen und verstand es, den Mädchen und Frauen die Köpfe zu verdrehen wie keiner. Seinem einnehmenden Wesen haftete nur ein Fehler an, die Tugend der Verschwiegenheit war ihm nicht eigen.

Mochte der Prinz welches Abenteuer immer haben, er gab sich mit seinen Erfolgen nicht zufrieden, er mußte mit ihnen prahlen können, es erfüllte ihn mit größtem Stolz, sich als Held gefeiert zu sehen. Und seine Freunde hielten es wie er, schwärmten tapfer aus der Schule, bingen mit Vergnügen alles an die große Glorie.

Diese eitle Geschwätzigkeit rührte natürlich viel Unheil an. Als sie dem guten König Musagon zu Ohren kam, stieß er den Prinzen zu sich rufen.

„Willieber Herr Vetter“, begann er streng, „es wird mir berichtet, daß an eurer Wiege die See Verschwiegenheit sich nicht eingefunden hat. Einem Kavalier jedoch gesiegt als oberste Tugend die Diskretion! Sollte ich deshalb noch einmal eine Klage zu hören bekommen, so ließere ich euch unerbittlich meinem Geheimen Reichs- und Meereszauberer aus, der wird schon einen Ort für euch und eure Kumpane ausfindig machen, wo ihr unschädlich eurer Schwatzsucht frönen könnt.“

Der Prinz verschränkte sich, versprach Besserung und zog von dannen. Nicht lange darauf begegnete er einer Prinzessin im königlichen Garten. Die war so schön, daß die Sonne einen Wolfschleier vornahm, wenn sie nach ihr sah, weil sie sonst zu erblinden fürchtete.

„O, Prinzessin“, flötete der Prinz mit verwirrendem Schmelz seiner Stimme, „darf ich euch in die süße Laube geleiten?“

„Gerne!“ erröte die Prinzessin, die in den Prinzen heimlich verliebt war, „aber könnt ihr auch schweigen? Meine Hofdamen dürfen es nie und nimmer erfahren.“

Bei allen Göttern der Liebe, ich bin verschwiegen wie das Grab!“ schwor der Prinz und führte die Prinzessin sanft mit sich. Die Laube lag in warmem Dämmer. Vor der selben spielten die Mücken ihren Hochzeitstanz, die Blumen wehten ihren köstlichen Duft herein und in der Ferne blauete das ruhige Meer. Es ruhte sich hier wie in einem auf die Erde gefallenen Fledermausparadies.

„O!“ seufzte die Prinzessin höchstpersönlich, „o!“ Sie sank an die Brust des Prinzen wie eine sterbende Rose. Weiße Blüten rieselten auf sie hernieder, der Wind beeilte sich, ihr erbittetes Gesichtchen zu fächeln. O!“

Als die Prinzessin wieder in das Schloß zurückgekehrt war, stürmte der Prinz zu seinen Freunden. Das Herz klopfte ihm bis an den Hals heraus vor Siegerglück.

„Freunde“, rief er, „ich habe das schönste Weib unter der Sonne in meinen Armen gehalten.“

„Wer ist es?“ fragten sie wie aus einem Munde. „Ihre Lippen brennen wie feurige Granatäpfel, ihre Haut ist glatter denn Marmor, das Gold ihrer Haare erreicht kein kostbares Gefäß.“

„Wer ist es?“

„Ihr Blut braust wie ein wilder Bergstrom.“

„Nenne ihren Namen.“

„Ihr kennt sie alle. Sie galt als die Unnahbarste im ganzen Reich. Ich habe sie erobert, ich, aber ich nenne ihren Namen nicht, denn es ist eine Prinzessin aus königlichem Blute.“

„Es ist...?“ riefen sie nun alle ahnend, und der Name lag ihnen auf der Zunge. Doch ehe ihn noch einer aussprechen konnte, erscholl plötzlich ein Donnerschlag und der Geheimen Reichs- und Meereszauberer des Königs fuhr mitten unter die Schar.

„Genug der Geschwätzigkeit!“ röhrte er, „euer Maß ist voll! Ihr sollt kein Geheimnis mehr ausplaudern! Eure Kerker stehen bereit!“ Und er machte ein Zeichen, auf das hin schlug eine haushohe Blut ans Land und verschlang den Prinzen und seine Freunde, daß sie spurlos von der Erde verschwanden.

Aber wenn du eine Muschel an das Ohr hältst, mag sie groß oder klein sein, frisch aus dem Meer gefischt oder schon lange in deinen Händen, dann hörst du noch immer den Prinzen und seine Schar. In jeder ist einer von ihnen gefangen und versucht weiterhin Geheimnisse auszuplaudern, diskrete Dinge zu raunen, wenn auch der Mensch ihr Gemurmel nicht mehr versteht. An dem Tag aber, wo du eine Muschel findest, in der das Sausen verstummt ist, wird die Welt befreit sein von aller Schwachsichtigkeit.

Kuckuck-Zeit. „Kuckuck, Kuckuck ruft's durch den Wald!“ Seit altersher gilt der Kuckuck als der eigentliche Frühlingsbote, und um keinen anderen Vogel haben sich so viele Geschichten und Bräuche gebildet. Nun ist er ja auch freilich ein ganz merkwürdiger Geselle, zweifellos der interessanteste Charakter in unserer heimischen Vogelwelt, der gerade durch seine Unartaten und sein wenig vorbildliches Familienleben sprichwörtlich geworden ist. Die wunderlichsten Dinge werden vom Kuckuck in den alten Naturgeschichtsbüchern erzählt, und tatsächlich ist es erst in allerlängster Zeit gelungen, das „Rätsel seines Daseins“ zu enthüllen. Hauptsächlich sind es englische Ornithologen gewesen, die seinen eigentümlichen Tricks auf die Spur gekommen sind, ihn beim Eierlegen photographierten und seine denkwürdigen Taten und Abenteuer im Film festhielten. Noch heute gibt es aber viele, die glauben, daß der Kuckuck seine Eier auf den Boden legt, sie dann in seinen Schnabel oder in seine Klauen nimmt und mit ihnen zum Nest des Ovifers fliegt, das er „beglüden“ will. Tatsächlich ist durch die Forschungen von Edgar Chancé erwiesen, daß der Kuckuck seine Eier direkt in ein vorher sorgfältig ausgewähltes Nest legt, meistens in das eines Wiesenpievers. Dieser Glaube führt wohl daher, daß man häufig Kuckucks beobachtet hat, die Eier in ihren Schnäbeln trugen, und annahm, das wären ihre eigenen Eier. Tatsächlich sind das aber die Eier, die sie aus dem fremden Nest gestohlen haben, um dort Raum für ihre eigenen Eier zu schaffen. Wer in diesem Frühjahr vielleicht einen Kuckuck mit einem Ei im Schnabel zu beobachten Gelegenheit hat, der folge ihm vorsichtig, um ihn nicht zu beunruhigen, und er wird sehen, daß der Kuckuck dieses graublaue Ei gar bald verzieht. Dieser glückliche „Zigeuner“ der Vogelwelt braucht sich nämlich bei der Aufzucht seiner Familie nicht nur um eine Wohnung zu kümmern, sondern er versorgt sich auch noch bei den anderen, deren Nest er in Anspruch nimmt, mit allerlei Gratisflederbiß. Die anderen Vögel müssen ihm – unfreiwillig, aber deshalb nach den Naturgesetzen doch regelmäßig – die Kinderstube für seine Kleinen bereiten und mit ihren eigenen Eiern auch noch für seine Wahlzeit herhalten. Kein Wunder, daß er so fröhlich ruft, denn er ist wirklich ein Genießer, dem nur die Freuden und nicht die Mühen des Daseins winken, und der sich um nichts zu kümmern braucht. Während der Legzeit deponiert der Kuckuck etwa alle 48 Stunden ein Ei in ein fremdes Nest. Die reiche Sammlung, die Chance über den Kuckuck besitzt, enthält neben anderen interessanten Dingen eine Serie von 86 Eiern, die alle von demselben Kuckuck in fünf Jahren gelegt wurden. Während der erwachsene Kuckuck mit einem blau-blaugrauen Obergefieder geschmückt ist, sind seine Jungen braun und unansehnlich. Dafür sind sie aber meist sehr viel größer als ihre Stiefeltern, und es grenzt ans Wunder, wie es manche dieser kleinen Vögel fertig bringen, den Riesenappetit ihrer ungeladenen Gäste zu stillen.

Der Flirt mit dem Australis. Macht sich eine Frau, die eine zweite Ehe eingegangen ist, des Ehebruchs schuldig, wenn sie den Geist ihres verstorbenen Gemahls beschwört und mit ihm flirtet? In dieser nicht gerade alltäglichen Sache hatte ein Gericht in Milwaukee dieser Tage ein Urteil zu fällen. Mr. Czachorowski, der zweite Mann der verklagten Frau, erschien vor dem Kadi, um die Scheidung von seiner ungetreuen Gattin zu erlangen. Er war zwar nicht in der Lage, den Partner der Ehebrecherin in leibhaftiger Gestalt zu sitzen; dafür konnte er jedoch beide, daß seine dem Spiritismus ergebene Gattin seit Jahren den Geist ihres im Jahre 1911 verstorbenen ersten Gemahls beschworen und diesen vor kurzem, als er sich endlich materialisiert habe, umarmt habe. Die Beklagte räumte ein, mit ihrem ersten Manne gesprochen zu haben, stellte jedoch entschieden in Abrede, mit dem Geist nicht Zärtlichkeiten ausgetauscht zu haben. Der Richter entschied, daß dieser Flirt mit dem Australis nicht als Ehebruch anzusehen sei, und wies daher die Scheidungsklage zurück.

Was bedeutet die Schädelgröße? Man unterscheidet zwar beim Menschen Langköpfe, Mitteltöpfe und Rundköpfe, aber wichtiger als das Längen-Breitenverhältnis des Schädels ist der Rauminhalt, die Schädelgröße. Der Inhalt steigt nämlich mit der Entwicklung der Tierreihe wie der Menschheit. Um zu zeigen, wie der Schädelinhalt mit der Entwicklung der Kultur steigt, führt Dr. Kahn in seinem „Leben des Menschen“ einen sehr lehrreichen Vergleich an: Nehmen wir einmal an, daß in derselben Weise wie die Menschen nach der Höhe ihres Eintrittsgeldes durch ver-

schiedene Gänge in die Theate und Konzerte strömen, sie nach ihrer Schädelgröße in einer Halle Eingang finden und daß ein Gemisch von vier Rassen: Australier, Hottentotten, Chinesen und Europäer, und zwar je 100, das Publikum bildet, so würde sich folgendes Bild entwickeln: Durch den ersten Eingang Menschen mit Schädelgröße unter 1200 mm ströme die Mehrzahl der Hottentotten, fast die Hälfte der Australier, aber nur 8 Prozent der Europäer und gar nur 2 von den Chinesen. Durch das zweite Tor Menschen mit Schädelgröße von 1200 bis 1400 mm ginge die Mehrzahl aller Menschen, und zwar von den Hottentotten und Australiern etwa je die Hälfte, von den Europäern 40, den Chinesen 38. Beim dritten Tor Menschen mit Schädelgröße von 1400 bis 1500 mm wandelt sich das Bild: die Hottentotten fehlen vollkommen, von den Australiern sieht man nur noch 5, dagegen je einige 20 der Europäer und Chinesen. Am vierten Eingang Menschen mit Schädelgröße über 1500 mm steht auch die Tür für die Australier leer, von den Europäern dürfen nur noch 27, von den Chinesen dagegen noch 33 eingerufen zum Tribünensitz der wahren Aristokratie. Kulturbemühungen mehren die Schädelgröße. China hat die größten Schädel, denn hier hat ein Volk durch eine mehrtausendjährige, sinnbewußt erzieherische Kultur, verbunden mit einer Achtung der Moral, einer Pflege des Familienlebens, einer Strenge der religiösen und gesellschaftlichen Etikette und einer systematischen Auslese der Besten, wie sie innerhalb der weißen Rasse nur bei ganz vereinzelten Volksgruppen beobachtet werden, sich bezüglich seiner Schädelgröße bis auf den ersten Platz emporgerungen.

Wie viel gemünztes Gold gibt es auf der Welt? Da über die Ausgabe von Münzen in den einzelnen Ländern amtliche Statistiken vorliegen, läßt sich die Gesamtzahl mit ziemlicher Sicherheit berechnen. Im ganzen sind für mehr als 40 Milliarden Goldstücke auf der Welt in Umlauf oder in den Staatskassen. Davon entfallen allein 18 Milliarden auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von dem Rest entfallen etwa 12,5 Prozent auf England, 11 Prozent auf Frankreich, 6 Prozent auf Japan, 5 Prozent auf Spanien und je 2,5 Prozent auf Deutschland und Holland. An Gold wird jährlich für etwa 70 Millionen Mark gefördert; davon entfallen allein 70 Prozent auf Goldminen, die in englischem Besitz sind.

Reise u. Verkehr

Welche Haftpflicht hat die Eisenbahn für das Kursbuch? Man schreibt uns: Die bevorstehenden Sommerreisen bringen das Kursbuch wieder zur erhöhten Bedeutung. Es fragt sich nun, ob und in welchem Umfang die Eisenbahn für Fehler im Kursbuch haftet, da nicht selten große Kosten für fehlerhafte Bemerkungen im Kursbuch entstehen. Zuerst muß darauf hingewiesen werden, was als Kursbuch zu verstehen ist. Als Kursbuch im Sinne der Haftung gelten nur die amtlichen Fahrpläne, die in den Wartekabinen der Bahnhöfe ausgehängt sind und die Bezeichnung „Amtlicher Fahrplan“ tragen. Alle anderen Kursbücher, seien es Kursbücher privater Herkunft oder das sogenannte Reichsfürsabuch sind nicht Kursbücher im Sinne der Haftpflicht. Für die amtlichen Kursbücher dagegen muß, da die öffentlichen Pläne durchaus klar, übersichtlich und selbstverständlich richtig sein müssen, die Eisenbahn haften, gleicherweise wie sie für Fehler in privaten Kursbüchern dann haften müssen, wenn diefe Fehler sich in den amtlichen Fahrplänen befinden und von den amtlichen Fahrplänen in die privaten Kursbücher übergegangen sind. Die Eisenbahn kann sich nicht darauf berufen, daß die privaten Fahrpläne nicht nötig gehabt hätten, die fehlerhaften Stellen mit abzudrucken. In zweiter Linie steht die Frage, wofür die Eisenbahn zu haften hat. Daraus sei folgendes bemerkt: Die Haftpflicht erstreckt sich erstens auf die Reiserstattung für zu hoch bezahlte Fahrkarten und zweitens auf den Erfolg aller dem Reisenden durch einen Fehler im amtlichen Fahrplan entstandenen Kosten. Wenn also z. B. in einem amtlichen Fahrplan bei einem Zuge nur Waggons 1. und 2. Klasse angegeben sind, trotzdem auch Wagen 3. Klasse verkehren, so muß die Eisenbahn für den Preisunterschied zwischen der 2. und 3. Klasse bei demjenigen Reisenden aufkommen, die sonst gewohnheitsgemäß nur die 3. Klasse benutzen und demgemäß voraussichtlich auch in diesem Falle nur die 3. Klasse benutzt haben würden. Für Zugverzäumnisse, die infolge eines Fehlers im amtlichen Fahrplan entstehen oder bei Verzäumnissen von Anschlüssen muß die Eisenbahn für die Kosten haften, die dem Reisenden dadurch entstanden sind, daß er infolge der falschen Angaben des amtlichen Kursbuchs den wirklich leichten Zug versäumt hat.